

Der Alte Turm in Mettlach.

Seine Stellung in der ottonischen Baukunst des Rheinlands.

Von

Albert Verbeek.

Die ottonische Kunst der Rhein- und Maaslande läßt in ihren Äußerungen ein erstes Durchbrechen heimischer Eigenart erkennen, die über Gewohnheiten örtlicher Schulen hinausgeht. Für die Zeit um 1000 gelingt in der Kunstgeschichte zum erstenmal eine bestimmtere Abgrenzung dieses Gebiets gegen umliegende. Wenn auch noch nicht alle Erscheinungen unter einheitlichem Blickwinkel zu begreifen sind, so ist doch ein gleiches Wollen in verschiedenen Kunstzweigen zu beobachten, an Goldschmiedewerken so gut wie bei der Elfenbeinschnitzerei und Buchmalerei. Der Zusammenhang kann daher nicht bloß auf Schulüberlieferung beruhen, deren Bindung an den Entstehungsort nur äußerer Art ist; er unterscheidet sich also wesentlich von dem der in karolingischer Zeit und auch in ottonischer sonst greifbaren Gruppenbildung. In der Baukunst ist es vor allem ein Kreis von Werken um die Abteien Essen und Werden, denen ein unverwechselbares Kunstgepräge eignet. Mit der Abteikirche von Süstern reicht diese Gruppe bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts und bis an die Maas; die Krypta von Hœi (Huy) führt zeitlich (1066) und räumlich (oberhalb Lüttich) noch weiter. Eine Längsachse des Gebiets bezeichnen die Abteikirchen Zyfflich bei Kleve (Anfang 11. Jahrhundert), Süstern in Holländisch-Limburg (Mitte 11. Jahrhundert), St. Adalbert in Aachen (Anfang 11. Jahrhundert) und Echternach (1016—1028/31)¹.

Dieser Kunst kommt entwicklungsgeschichtlich dadurch eine besondere Bedeutung zu, daß die gleichen Grundzüge mehr als ein Jahrhundert später in der staufischen Kunst sich wiederfinden und zu einer großartigen Entfaltung gelangen. Sind ihre Triebkräfte damit nur als bodengebunden zu verstehen, so können gelegentliche Hinweise auf Beeinflussung von außen, sofern die Gestaltung im Rahmen des aus Eigenem Möglichen bleibt, nur geringe Geltung haben. An dem Beispiel des sogenannten Alten Turms in Mettlach soll das gezeigt werden. Der Bau wird dabei als äußerster nach Süden vorgeschobener Posten einer Kunstübung begriffen, deren Schwerpunkt für uns am Niederrhein liegt. Die Berechtigung für diese Auffassung ist nur in dem überkommenen Denkmälerbestand gegeben, und man wird berücksichtigen müssen, daß von den Schöpfungen der gerade im Trierischen blühenden ottonischen Baukunst sehr viel zerstört ist. Entscheidend bleibt indes die künstlerische Einheit des ganzen den nördlichen Teil des einstigen Lotharingiens umfassenden Gebiets in der Frühzeit, aus dem sich erst mit dem 12. Jahrhundert ein eigener Trierischer Kunstkreis herauszulösen beginnt².

¹ Zu der Essen-Werdener Bautengruppe vgl. A. Verbeek, Der Gründungsbau der Kirche St. Georg in Köln und die rheinische Baukunst des 11. Jahrhunderts. Bonner Diss. Berlin (1936) 15ff. mit weiteren Hinweisen. — Zu St. Adalbert in Aachen und den Basiliken mit Stützenübergreifung ebenda S. 18 und 66 Anm. 131.

² Vgl. H. E. Kubach, Der Trierer Kunstraum vom 11. bis zum 13. Jahrhundert. TrZs. 12, 1937.



Abb. 1. Mettlach, Alter Turm von Westen.

Auch der Alte Turm in Mettlach ist nicht unversehrt erhalten, die ursprüngliche Gestalt läßt sich aber in fast allen Einzelheiten noch mit weitgehender Sicherheit erschließen. Er wurde als Grabbau des Abteigründers Liutwin († 713) unter Erzbischof Egbert von Trier (973—993) von Abt Leofsin (987—1000), also zwischen 987 und 993 errichtet. Der turmartig hochgeführte Achteckbau mit Eingang in der Westseite und Chorgeviert im Osten war innen durch Halbkreisnischen in den übrigen sechs Seiten gegliedert, der 2,70 m starke Mauermantel im Obergeschoß über einem Gesims durch einen rings umgeführten Laufgang mit eigenem, dem unteren entsprechenden Chor gespalten. Der Laufgang hatte ein Holzdach und öffnete sich zum Innern in dreifachen übergriffenen Bogen-

stellungen in jeder Seite, über denen die Wand in wesentlich geminderter Stärke (70 cm), von acht Fenstern durchbrochen, hochging. Eine Holzdecke schloß den Raum ab. Außen war der Bau also in halber Höhe eingezogen, was die turmartige Erscheinung noch betonte. Die Ecken hatten Verstärkung durch geknickte Lisenen, die im ersten Geschoß anscheinend durch ein Bogenpaar auf Kragsteinen verbunden waren. — Dieser Zustand wurde um Mitte des 14. Jahrhunderts wesentlich verändert durch Einbruch von Maßwerkfenstern in den Nischen, die damit Spitzbogenschluß und rechteckigen Grundriß erhielten, sowie durch Einziehung eines Rippengewölbes auf Diensten mit äußeren Strebe- Pfeilern. Erst damals schuf man mit einer Schneckenstiege in rundem Türmchen eine Treppenverbindung beider Geschosse. Das frühe 19. Jahrhundert, das 1819 die daneben gelegene Abteikirche abbrach, sah auch den Alten Turm im Verfall. Eine Sicherung um die Jahrhundertmitte führte außer dem inzwischen eingestürzten Treppenturm auch Wesentliches am Fenstergaden neu auf. Vom alten Bestand sind nur die Bogenstellungen des Laufgangs, dessen Rückwand fehlt, ganz erhalten (Abb. 1—4).

Merkwürdig wie der Bau selbst ist seine Geschichte in der Forschung. Schon Schinkel wurde auf ihn aufmerksam, es scheint sogar, daß wir die Erhaltung ihm zu verdanken haben. Auf seiner Reise nach Frankreich kam er am 23. April 1826 mit Beuth nach Mettlach und blieb über den 24., einen Sonntag, dort als Gast des damaligen Besitzers J. F. Boch, des Begründers der Steingutfabrik. Dabei hatte er Muße, sich umzusehen. „Eine alte Ruine, achteckig, aus Karls des Großen Zeit, aber im vierzehnten Jahrhundert durch eingebaute Spitzbögen verändert, steht im Garten, dicht an dem großen Fabrikgebäude; man wollte sie einreißen, und nur durch unser Zureden ist sie gerettet worden³.“ Die turmartige Gestalt des Baus, der in seiner Vereinzelnung nach Lösung des einstigen baulichen Zusammenhangs nicht mehr recht verständlich war, und der halbverfallene Zustand, „höchst malerisch mit Schlingpflanzen überwachsen“ (Kugler), erregten den Anteil der altertumfreudigen Zeit. 1837 äußerte sich der Koblenzer Bauinspektor Joh. Cl. v. Lassaulx über den „so genannten römischen Tempel . . . auf acht Eckpfeilern mit offenen Arkaden und einer später aufgesetzten runden Kapelle“, den er für die nach 1494 ausgebaute Grabkirche Liutwins († 713) hielt⁴. Auch der Trierer Baumeister Chr. W. Schmidt, der 1841 zum erstenmal einen kleinen Grundriß veröffentlichte, vermutete eine „nach allen Seiten hin offene Halle auf acht massiven Pfeilern“ mit Flachdecken in zwei Geschossen und oberem Wehrgang⁵. Im selben Jahre vermerkte der Berliner Kunstgelehrte Franz Kugler bei einer Besichtigung auf seiner Rheinreise, die vom preußischen Kultusministerium unterstützt eine erste wissenschaftliche Bestandaufnahme der rheinischen Kunstdenkmäler zur Frucht hatte: „ohne Zweifel der mittlere Teil eines Baptisterien-artigen Baues nach dem Muster des karolingischen Münsters zu Aachen“ und setzte den

³ Aus Schinkels Nachlaß, hrsg. v. A. Fh. v. Wolzogen. Berlin II (1862) 145.

⁴ E. Dronke und J. Cl. v. Lassaulx, Die Matthiaskapelle auf der oberen Burg bei Koblenz an der Mosel. Koblenz (1837) 58.

⁵ Chr. W. Schmidt, Baudenkmäler der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung III. Trier (1841) 8f. Taf. 4.



Abb. 2. Mettlach, Alter Turm, oberer Umgang.

Kernbau ins 11. Jahrhundert⁶. Erst die auf gründlicher Untersuchung fußende ausgezeichnete Abhandlung A. v. Cohausens brachte Klarheit über die ursprüngliche Form des Baus, seine Bestimmung und Entstehungszeit⁷. 1841 war der Treppenturm eingestürzt, und man mußte an eine Sicherung des noch Bestehenden denken, die 1851 zum Abschluß kam. (Zur gleichen Zeit, 1845—1847, baute v. Cohausen die alte Mettlacher Pfarrkirche.) Aber auch weiterhin fehlte es nicht an abwegigen Vermutungen. Dehio hielt eine „genauere Zeitbestimmung“ für nicht möglich; um so weniger ist verständlich, daß er gegen die klaren Schriftzeugnisse die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts nannte⁸. Nach Ostendorf hätte der Bau im ersten Plan ein kleiner Nischenkuppelbau in Art der Kapelle von Altötting werden sollen, erst nachträglich sei er höher geführt, in Nachahmung der Aachener Pfalzkapelle mit Umgang versehen und flach abgedeckt worden⁹. Die Auffassung v. Cohausens hat sich indes durchgesetzt¹⁰ (Abb. 3).

Strittig ist nur die Herkunft der Bauform geblieben. Dem schon im 11. Jahrhundert gegebenen Hinweis auf die karolingische Pfalzkirche in Aachen als Urbild der Anlage steht das Fehlen des unteren Umgangs in Mettlach entgegen. Offensichtlich ist eine Rückbildung eingetreten. Dehio und v. Bezold wiesen auf den Rundbau von St. Gereon in Köln mit seinem Kranz ausbuchtender Nischen. Humann nannte andere Beispiele wie die Marienbergkapelle bei Würzburg, bei der die Rundnischen in der Mauerstärke liegen und nach außen nicht vortreten (Abb. 7). Die Vermutung H. Kunzes, daß sich im Alten Turm „vielleicht eine Nachahmung“ der Taufkirche am Metzter Dom erhalten hätte, die ihrerseits von der entsprechenden Anlage in Magdeburg beeinflußt gewesen sei¹¹, ist durch nichts zu belegen, wenn man auch annehmen darf, daß es unter dem Zerstörten Verwandtes gegeben hat. In ganz andere Richtung hat neuerdings

⁶ Fr. Kugler, *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte* Stuttgart (1854) II. 183f. — Danach auch H. Otte, *Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland*. Leipzig (1874) 89. 218. 281 Fig. 100 — dagegen Berichtigung nach v. Cohausen (s. Anm. 7) auf S. 739f. — Außerdem: W. Lotz, *Kunst-Topographie Deutschlands I*. Kassel (1862) 444. — J. R. Rahn, *Über den Ursprung und die Entwicklung des christl. Central- und Kuppelbaus*. Leipzig (1866) 159.

⁷ A. v. Cohausen, *Der Alte Turm zu Mettlach*. Zs. f. Bauw. 21, 1871, Sp. 31ff.

⁸ G. Dehio, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler IV* (1911) 262. — Bei Dehio-v. Bezold, *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes I*. Stuttgart (1884—1892) 156 ist dagegen die Errichtung durch Abt Leofsin angenommen; vgl. ebenda Taf. 41, Fig. 9 u. 10, — außerdem R. Dohme, *Geschichte der deutschen Baukunst*. Berlin (1887) 11 Fig. 5.

⁹ F. Ostendorf, *Die deutsche Baukunst im Mittelalter I*. Berlin (1922) 35f. 213 Anm. 44.

¹⁰ G. Humann, *Der Zentralbau zu Mettlach und die von der Aachener Pfalzkirche beeinflussten Bauten*: Zs. f. Christl. Kunst 31, 1918, 81ff. — U. Hölscher, *Denkmalpflege* (1919) 24. — H. Reiners, *Rheinische Baudenkmäler*. München-Gladbach (1921) VIII. 6. 121. — N. Irsch, *Die romanische Baukunst im Saargebiet*. Zs. d. Rhein. Ver. f. Denkmalpfl. u. Heimatsch. (Saarlandheft) 22, 1929, 95ff. — E. Gall, *Karolingische und ottonische Kirchen* (= Deutsche Bauten 17). Burg bei Magdeburg (1930) 50. 89. — W. Zimmermann, *Das Land an der Saar*. Berlin (1931) 18f. — H. Biehn, *Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Zentralbaues bis zum Jahre 1500*. (Heidelberger Diss. 1932.) Worms (1933) 11f. 67. — Mettlach, eine Stätte christlicher Kunst. (Villeroy & Boch) Mettlach (1935). — Vgl. außerdem: G. T. Rivoira, *Le origini della architettura Lombarda*. ²Mailand (1908) 690ff. — R. de Lasteyrie, *L'architecture religieuse en France à l'époque romane*. ²Paris (1929) 146f. — A. Kingsley Porter, *Medieval architecture, its origin and development I*. Neu-York u. London (1909) 151.

¹¹ H. Kunze, *Der Dom Ottos des Großen in Magdeburg*. Magdeb. Geschichtsbl. 65, 1930, 16 u. 65 Anm. 58.

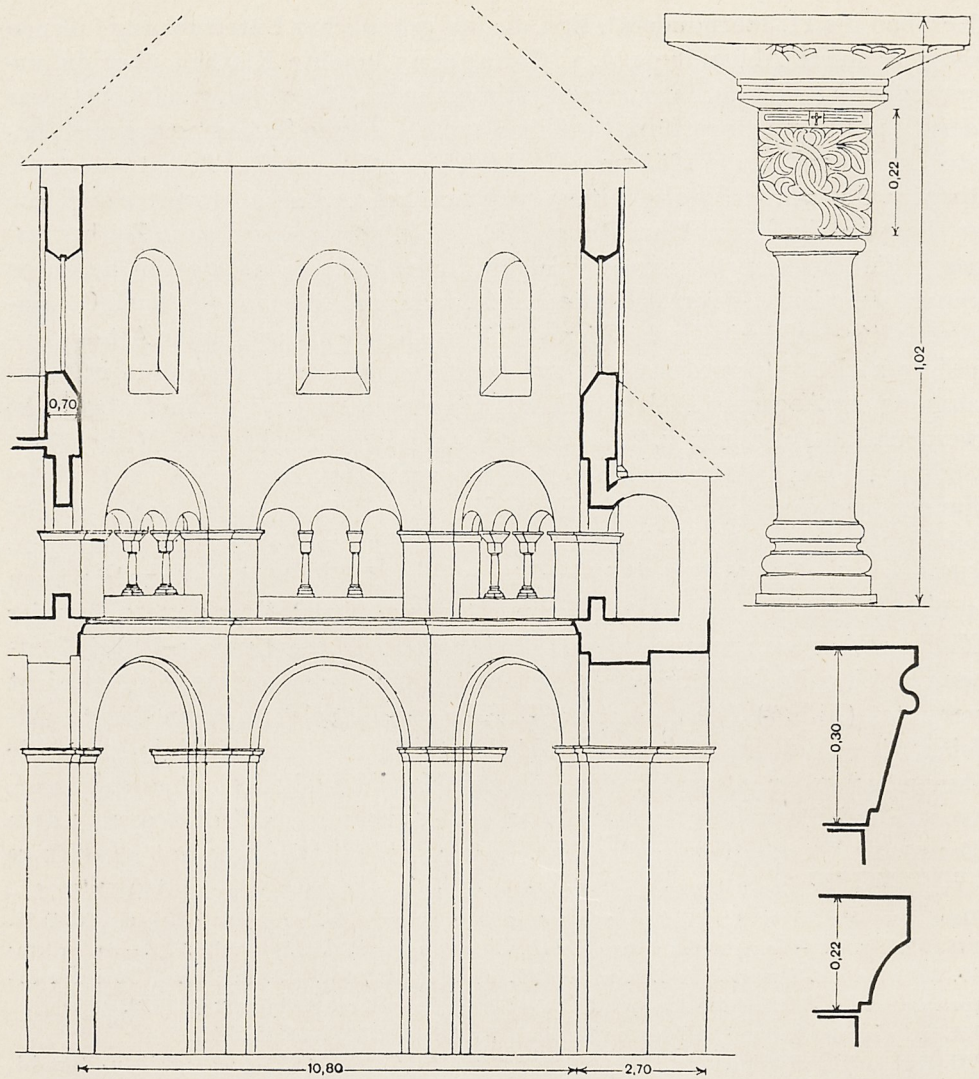


Abb. 3. Mettlach, Alter Turm,
ergänzter Längenschnitt des ursprünglichen Zustandes (nach Ostendorf).

C. Nordenfalk den Blick gelenkt, indem er ausgehend von Feststellungen im Bereich der Buchmalerei den Mettlacher Alten Turm als „Beispiel englischen Einflusses auf die ottonische Kunst“, vermittelt durch den Angelsachsen Leofsin, hinstellte¹². Das Ergebnis seiner gründlichen Untersuchung scheint von der Forschung angenommen zu sein¹³. Bei der wichtigen Stellung jedoch, die der Bau als eines der wenigen erhaltenen Denkmäler ottonischer Zeit in der westdeutschen Kunstentwicklung einnimmt, muß die Frage am heimischen Bautenbestand genauer geprüft werden.

¹² C. Nordenfalk, Abbas Leofsinus, ein Beispiel englischen Einflusses in der ottonischen Kunst. Acta Archaeol. 4, 1933, 49ff.

¹³ Vgl. F. Rademacher, Der Trierer Egbertschrein. TrZs. 11, 1936, 165f.

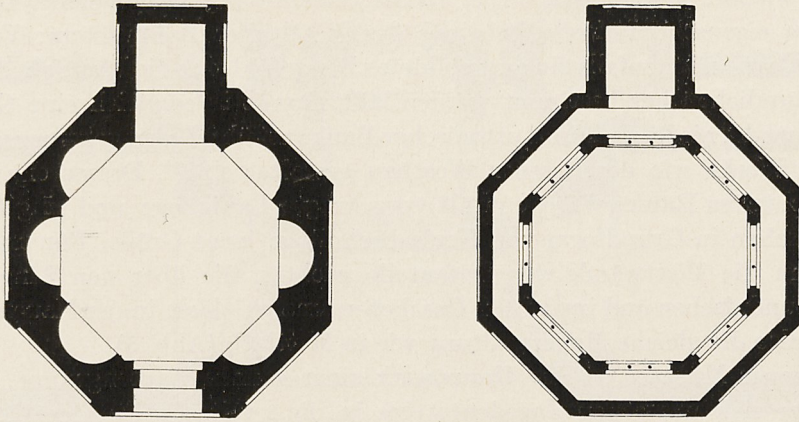


Abb. 4. Mettlach, Alter Turm, ergänzte Grundrisse beider Geschosse.

Wenn Aachen kaum ein Jahrhundert nach Entstehung des Mettlacher Baus als Vorbild genannt wird¹⁴, so ist das nicht ohne weiteres abzulehnen. Man hat zwar unter „similitudo“, die von Aachen genommen wurde, schwerlich eine „Planzeichnung“ in unserm Sinne zu verstehen¹⁵. Auch zeigt das Beispiel der karlingischen Kirche Germigny-des-Prés an der Loire, die mit der als vorbildlich genannten Aachener Pfalzkirche wenig mehr als die mittenbezogene Anlage gemein hat¹⁶, was wir unter Umständen von derartigen Angaben, sofern sie über künstlerische Herkunft von Bauformen etwas aussagen sollen, zu halten haben. Demgegenüber bezeugen aber die Denkmäler selbst, wie man auf die Schöpfung Karls des Großen gerade zur Zeit der sein Erbe erneuernden Ottonen die Blicke richtete. Die Art der Vorbildlichkeit kann dabei durchaus verschieden sein. Neben Nachbildungen der ganzen Anlage wie in Lüttich (992)¹⁷ und an vielen andern Orten finden sich Wiederaufnahmen des eigenartigen Säulengitters der Emporenöffnungen wie in Köln an St. Marien im Kapitol und in Essen. Für Mettlach trifft keine dieser beiden Möglichkeiten zu. Und doch scheint in Aachen eine Voraussetzung zu liegen. Sehen wir von der Wölbung ab, so ist der achteckige Mittelraum hier wie dort der gleiche. Der untere Umgang fehlt in Mettlach, die Stellen der Öffnungen nehmen aber Einzelnischen ein, die mit ihrer betonten Räumlichkeit die umlagernden Seitengänge vertreten. In ähnlicher Weise ist die Empore darüber zum Laufgang in der Mauerstärke eingeschrumpft¹⁸. Dieses Gefüge, das die Nebenräume in die eine Mauer des Hauptraums zusammenzieht, ist das baukünstlerisch Wesentliche der Anlage. Wir finden es bei keinem der gelegentlich als vorbildlich genannten

¹⁴ Thiofridi Miracula S. Liutwini. MG. SS. XV, 1265.

¹⁵ Nordenfalk a. a. O. 57f.

¹⁶ P. Clemen, Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden. Düsseldorf (1916) 54ff.

¹⁷ Vgl. C. Gurlitt, Lüttich (= Hist. Städtebilder 9). Berlin (1906) 5ff., der bei seinem Wiederherstellungsversuch von St. Johann in Lüttich die Emporenöffnungen den Mettlacher nachgebildet hat, s. Abb. 7 u. 8.

¹⁸ Vgl. O. Schürer, Romanische Doppelkapellen. Marburg (1929) 93, wo Mettlach geradezu ein „Zerfallsprodukt des Aachener Typus“ genannt wird.

Bauten wieder. Nehmen wir an, es sei als Rückbildung der Aachener Grundform die eigenschöpferische Leistung des Mettlacher Baumeisters: Voraussetzung dazu ist jedenfalls ein ausgebildetes Baugesühl, das die Wandgliederung vom Räumlichen her bestimmt werden läßt. Damit ist zugleich eine Grundfassung der niederrheinisch-ottonischen Baukunst überhaupt gekennzeichnet, aus der Werke wie der Essener Westbau gestaltet sind¹⁹. Dessen eigenartig verschachteltes Raumgefüge enthält vorgekragte Laufgänge und eingehöhlte Wandnischen in Grundform von Kreisabschnitten jeder Größe. Für uns sind vor allem die Westwände der Seitenteile wichtig, die über den Eingängen flache Rundnischen und im dritten Geschoß schmale Gelasse in der Mauerstärke haben: also die gleiche Mauerspaltung wie in Mettlach (Abb. 5).

Das Essener Münster ist das Hauptwerk einer ganzen Bautengruppe, deren Ausläufer sich wie schon angedeutet bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts verfolgen lassen. Im Trierischen allerdings läßt sich ganz Gleichartiges sonst nicht nachweisen. An der bedeutendsten Bauschöpfung der Zeit vor Mitte des 11. Jahrhunderts, dem popponischen Westbau des Doms, ist jedoch eine verwandte Grundhaltung zu erkennen. Zwar finden wir nicht die ausgesprochene Neigung zu Wandausbohrungen beim Gliedern. Wo Nischen vorkommen, wie an der inneren Apsisrundung und als mächtige Türrahmung an den Seitenflügeln der Front (dagegen vgl. die Tornischen in Aachen, Werden oder Xanten), sind sie rechteckig eingefügt. Über diesen Frontbögen gibt es aber doppelte Mauergänge (Abb. 6), in denen man Vorbildungen der späteren niederrheinischen Form der Zwerggalerie (mit einheitlicher Wölbung gegenüber den oberrheinischen quergestellten Tonnen) erkannt hat. Sind die Gänge hier auch der eigentlichen Mauer über dem Bogen gleichsam vorgelegt, so ist ihre Bedeutung doch eine ähnliche. Dabei scheint es, daß hier in der Rückverbindung zu örtlichen Römerbauten eine Wurzel dieser Form des Mauergangs greifbar werden kann. Es genügt ein Hinweis auf die gewaltigen Wehrgänge in den Mauern der Porta Nigra, die um 1140 in der Zwerggalerie der Simeonsapsis eine Art Fortsetzung fanden.

„Vorbilder“ für Mettlach darf man in derartigen Bauten, auch wenn sie zeitlich entsprechen, nicht suchen. Es kommt darauf an, zu zeigen, daß die Voraussetzungen bei den angeführten Werken die gleichen sind wie in Mettlach, — schließlich, daß die Haltung, aus der die reichere Raumform der Aachener Pfalzkirche in Mettlach zurückgebildet wurde, tatsächlich eine eigentümlich rheinische ist. Das gelingt für die Stauferzeit, in der am Niederrhein ein neuer großer Aufschwung der Kunsttätigkeit anhebt, die an Äußerungen der ottonischen Zeit über fast ein Jahrhundert minderer Schöpferkraft hinweg wie unmittelbar anzuknüpfen scheint. Gleich einer der ersten Bauten dieser Zeit, die Doppelkirche von Schwarzrheindorf bei Bonn (1151), kann das dartun. Die ausgebildete Form der Doppelkapelle, wie sie die etwas früher (um 1135) entstandene Gothardkapelle am Mainzer Dom vertritt, hat vier Freistützen um die Mittelöffnung, die beide Geschosse räumlich verbindet; also dreischiffige Aufteilung des geradwandig umschlossenen Raums. In Schwarzrheindorf ist dieser

¹⁹ Zu Essen vgl. Verbeek a. a. O. 15f. 61 Anm. 65, — ferner W. Meyer-Barkhausen, Zur Baugeschichte des Essener Münsters. Wallraf-Richartz-Jahrbuch 9, 1936, 7ff.

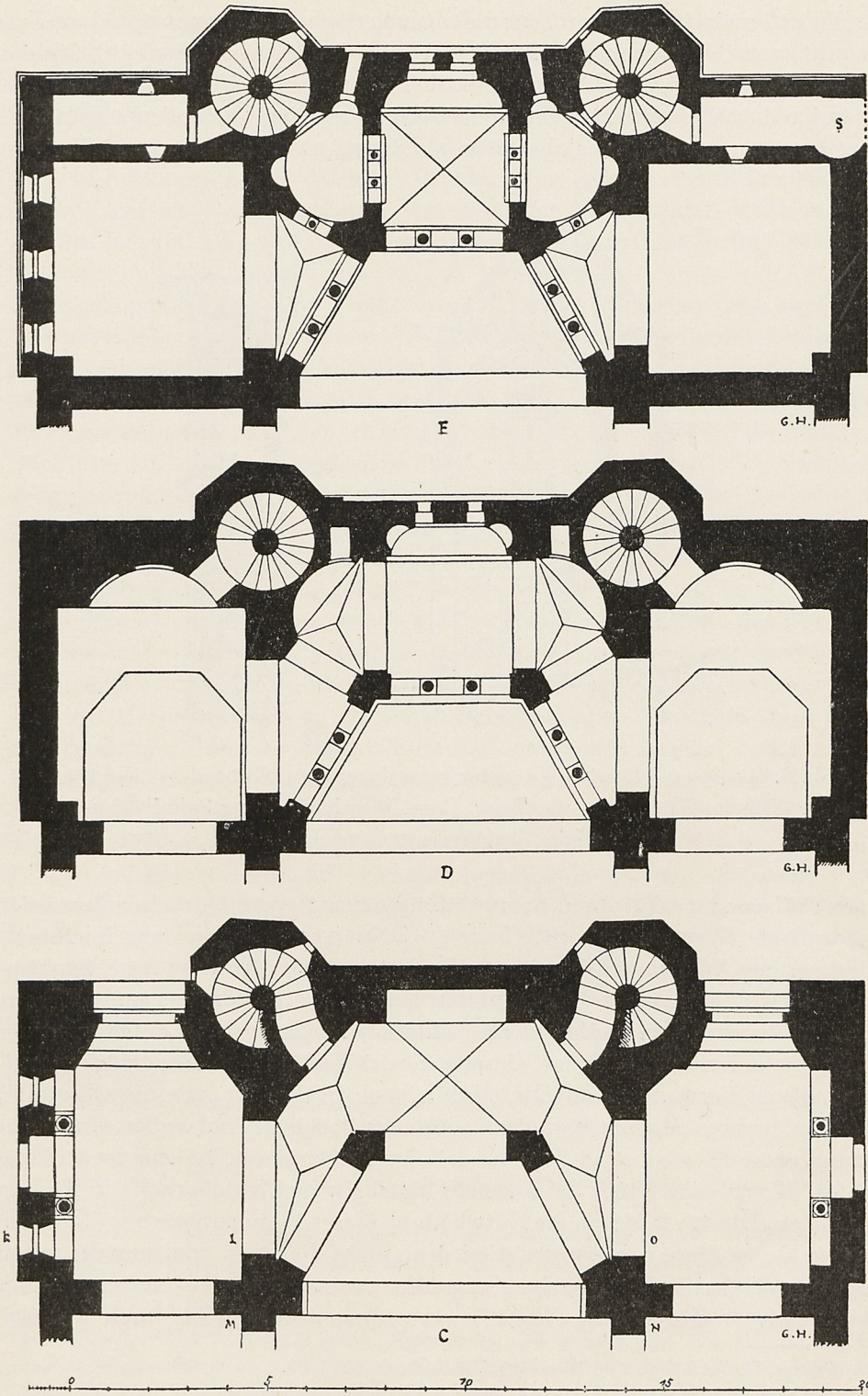


Abb. 5. Essen, Westbau des Münsters,
Grundrisse der drei ersten Geschosse (nach Humann).

zur Kreuzform zusammengezogen; die Öffnung nach oben nimmt nur einen Teil des mittleren Gevierts ein; die Kreuzarme weiten sich, die fehlenden Eckjoche gleichsam ersetzend, durch Nischen in die Mauer hinein. Wieder ist die Stärke der unten durch Nischen ausgehöhlten Mauer im zweiten Geschoß zu einem Umgang benutzt, der sich hier allerdings als Zwerggalerie nach außen öffnet.

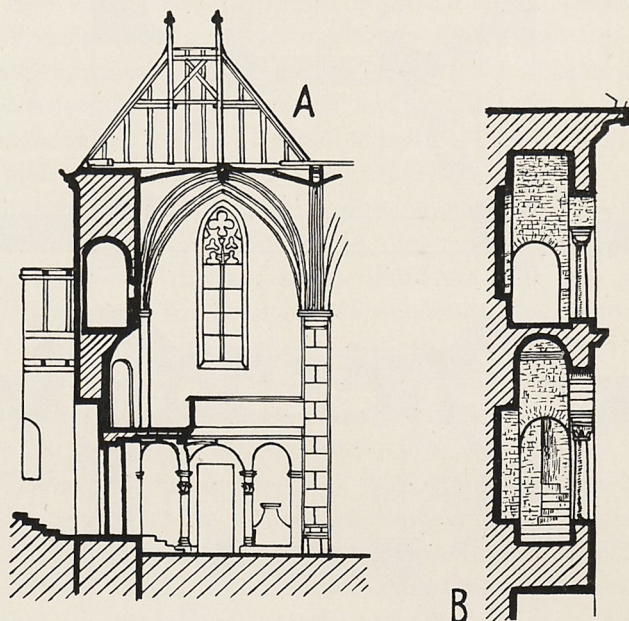


Abb. 6. A: Essen, Münster, Längenschnitt durch den Nordteil des Westbaus (nach Wilhelm-Kästner).— B: Trier, Dom, Westbau, oberer Schnitt durch die Seitenflügel der Westwand (nach Irsch).

Noch schlagender zeigt diese Schrumpfung der umlagernden Seitenräume der quadratische Westbau von St. Georg in Köln (vor 1188), in dem die Raumbildung eines Westwerks in Art von St. Peter in Werden oder auch St. Pantaleon in Köln nachwirkt²⁰: den unteren Umgang vertritt wiederum ein Kranz von Halbkreisnischen, während an Stelle der Emporen ein Laufgang in der Mauerstärke herumgeführt ist. Gerade dieses Werk hat im Bauegefüge grundsätzlich viel Verwandtes mit Mettlach²¹, auch in der Art, wie die Oberwand über der inneren Mauerschale des Laufgangs hochgeht und außen ein Rücksprung entsteht (ebenso in Trier und Schwarzhemdorf). Im Zusammenhang mit St. Georg wäre ferner die ungefähr gleichaltrige Westchorhalle in Xanten zu nennen. Hierfür läßt sich die Entwicklung dieses Wandgefüges aus ähnlichen Bauten an der Maas nachweisen, die jedoch nicht die obere Spaltung der unten nischengegliederten Wand zeigen, sondern zwei selbständige, nebeneinander aufgeführte Wände²². Von diesen Vorbereitungen aus, nicht durch normän-

²⁰ A. Fuchs, Die karolingischen Westwerke. Paderborn (1929) 53.

²¹ Darauf wies schon Biehn a. a. O. 29 (s. Anm. 10).

²² Dazu A. Verbeek, Westchorhallen an Maas und Rhein. Wallraf-Richartz-Jahrbuch 9, 1936, 59 ff., wo die Zusammenhänge schon angedeutet sind (zu Mettlach S. 85).

nische Anregungen²³, wird auch die Art der Wandzerlegung an den Apsiden der kölnischen Kleeblattanlagen um 1200 verständlich, — wie sich andererseits die Schrumpfung des Umgangs der vorbildlichen Kapitolskirche zu einem Nischenkranz ergibt. Die weitere Entwicklung der späteren Stauferzeit ist so eindeutig auf diese Art von Wandgliederung ausgerichtet, daß man eine Vielzahl von Bauten dafür anführen könnte. Hier genügt die Erkenntnis des Rheinischen an dieser baulichen Grundhaltung. Denn damit wird auch die Art der Rückbildung der Aachener Bauform zu dem Wandgefüge am Mettlacher Alten Turm erklärlich.

Dieses Bauegefüge ist keine Fremdform, zu deren Erklärung man auswärtige Kunstkreise heranziehen müßte. Wie steht es aber mit der Bauform selbst, die mit manchen Einzelheiten unmittelbare angelsächsische Einwirkung verraten soll? Da ist die schon frühzeitig bezeugte, der turmartigen Erscheinung auch durchaus entsprechende Bezeichnung „turris“. Es ist sehr wohl die Frage, ob „sich hier ein spezifisch englisches Stilmerkmal geltend macht“²⁴. Gewiß gab es im mittelalterlichen England für Turmbauten eine besondere Vorliebe. Die westlichen Front- und die Vierungstürme der großen Kirchen sind indes für die normännische Baukunst des Festlands ebenso bezeichnend. Von dem, was es vorher gab, haben wir nur geringe Kunde. Andererseits ist der „Turm“ bis in die Stauferzeit überhaupt eine besonders wichtige Grundform der Baukunst. Die Bezeichnung „turris“ tragen ganz allgemein Lotbauten, die dreitürmigen Westwerke so gut wie Rundkirchen, deren Raummantel hochgetrieben ist (so z. B. St. Heribert in Deutz, dazu später). Gerade für das Rhein-Maas-Gebiet gibt es dafür zahlreiche Belege. Eine für den ganzen Norden bodenständige Entwicklung im Wehrbau mag dabei mitbestimmend gewesen sein²⁵. Das hätte dann auch für England Geltung. Vielleicht gab es dort verwandte Anlagen. Eine Beschreibung gibt Kunde von einem turmartigen Rundbau vom Ende des 7. Jahrhunderts in Hexham²⁶. Sie läßt jedoch eine genaue Vorstellung seiner Form nicht zu und kann ebensogut auf einen Bau in Art von St. Lorenz in Mailand²⁷ wie von Mettlach gedeutet werden. (Wie Nordenfalk die rings umgebende „porticus“ in Hexham als Nischenkranz aufzufassen, ist allerdings recht kühn.) Ob daher eine innere Verwandtschaft des Mettlacher Turms mit ehemals vorhandenen englischen Bauten bestand, kann nur an den Formen des Bauegefüges entschieden werden.

²³ E. Gall, *Niederrheinische und normännische Architektur im Zeitalter der Frühgotik* I. Berlin (1915).

²⁴ Nordenfalk a. a. O. 62.

²⁵ Andeutungen bei F. Seeßelberg, *Die früh-mittelalterliche Kunst der germanischen Völker*. Berlin (1897) 77 ff.

²⁶ G. B. Brown, *The arts in early England* II. London (1925) 149 ff. — A. W. Clapham, *English romanesque architecture*. Oxford (1930) 144 ff. — Vgl. auch Clemen a. a. O. 699.

²⁷ Biehn a. a. O. 4. — Schon F. Bock sah in englischen Lotbauten wie Hexham und York Vorbilder für die Aachener Pfalzkirche. *Bulletin de l'acad. royale de Belgique* 17 (1850) II, 216. — Zu Hexham neuerdings S. Pfeilstücker, *Spätantikes und germanisches Kunstgut in der früh-angelsächsischen Kunst* (= *Kunstwiss. Studien* XIX). Berlin 1936, S. 105 f. Die sorgfältige Auslegung des Wortlauts der Beschreibung ergibt, daß die vier Portiken des nischenlosen Lotbaus in Hexham aus der Umschließungsmauer vortraten. Von einer unmittelbaren Verwandtschaft mit Mettlach kann danach keine Rede sein.

Auch hierfür bietet das Rheinland Vergleichbares, — zunächst Rundbauten mit innerem Nischenkranz. Schon Dehio wies auf die Uranlage von St. Gereon in Köln, wo die hufeisenförmigen Nischen des langgezogenen Rundbaus allerdings außen vortreten. Bei Umsetzung dieser vorkarlingischen Ausprägung in ottonische Formensprache verschwinden diese Ausbuchtungen in der Mauer-
 masse. Die rundgeführte (nur an den Stirnwänden der Nischen erscheinende) Innenmauer gliedert sich dabei in gerade Seiten des Achtecks. Das ist die Gestalt des zweiten Gründungsbaus von St. Heribert in Deutz gegenüber Köln (1019 geweiht)²⁸, wie sie soeben aufgedeckt werden konnte²⁹. In die Achteckseiten waren Nischen von gestelzt halbrundem Grundriß getieft. Die „auswärtigen“ Bauleute, die der Gründer Erzbischof Heribert nach Einsturz der ersten (1003 geweihten), offenbar zu hastig gebauten Kirche angeblich kommen ließ, haben den Bau jedenfalls in Kölnischer Weise, eben nach dem Vorbild von St. Gereon „wie einen Schiffsmast“, also turmartig, über ungeheuren Grundmauern aufgeführt. War dieser Achteckbau auch wie St. Gereon leicht in die Länge gezogen — so stark wirkte das Vorbild, daß man auf diese in der mittelalterlichen Baukunst sonst nicht vorkommende Grundform nicht verzichtete — und hatte er vielleicht einen inneren Stützenring: die Verwandtschaft von Grundriß und turmartigem Aufbau mit dem wenig älteren Mettlach bleibt groß, um so auffallender, als wohl keine unmittelbaren Zusammenhänge bestehen. Denn Heribert wird sich schwerlich nach dem Anbau einer seinem Sprengel entlegenen Abteikirche gerichtet haben. Zudem sollte ja offenbar ein Gegenstück zu St. Gereon entstehen. Dieser Gedanke schon zeigt die Richtung der Kunst um 1000. Deutlicher noch bekundet sie sich in der Umbildung des Vorwurfs zu dem Achteck mit ausgesparten Nischen. Es ist die für diese Zeit am Rhein gemäße Form. Auch hier kann wieder Essen genannt werden: die Stirnwände des östlichen Querschiffs sind dreiseitig gebrochen und enthalten Rundnischen, — eine Form, die im Essen-Werdener Überlieferungsbereich noch ausgeprägter um 1060 an der Kölner Georgskirche wiederkehrt. Sonst ist diese mehrseitig gebrochene Umfassung nicht die gewohnte Form der kleinen Lotbauten. Die Marienbergkapelle bei Würzburg (Abb. 7), die man gern als Beispiel auch für Mettlach nannte, hat einen kreisrunden Mantel mit halbrunden Nischen in Achtteilung, ebenso die Kapelle in Ludwigstadt (Oberfranken). Diese letzte könnte Mettlach näher angehen, da über ihrem Nischenkranz durch einen Mauer-rücksprung Platz wird für einen Laufgang von 1 m Breite³⁰ (Abb. 7). Doch blieb diese Form ganz im Rohen, und wenn die kleine Kapelle (angeblich schon 945) als Grabstätte der benachbarten Burgherren diente, wie der Mettlacher Turm also Grabbau war, so hat diese Benutzung bei einer Rundkapelle nichts so Außergewöhnliches, daß deshalb eine Verbindung bestehen müßte. Die Verbreitung von Rundbauten braucht nach allem nicht notwendig auf angelsächsische Ein-

²⁸ Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln II, 3. Düsseldorf (1934) 197f. 206ff. — Hinweis auf Mettlach S. 210.

²⁹ Grabungen im Februar 1937 von der römisch-germanischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums unter Leitung von P. A. Tholen (vgl. Westdeutscher Beobachter vom 25. II. 1937 und Kölnische Zeitung — Stadtanzeiger vom 28. II. 1937).

³⁰ G. Wolff, Die ehemalige Marienkapelle zu Ludwigstadt in Oberfranken. DBauztg. 32, 1898, 101f.

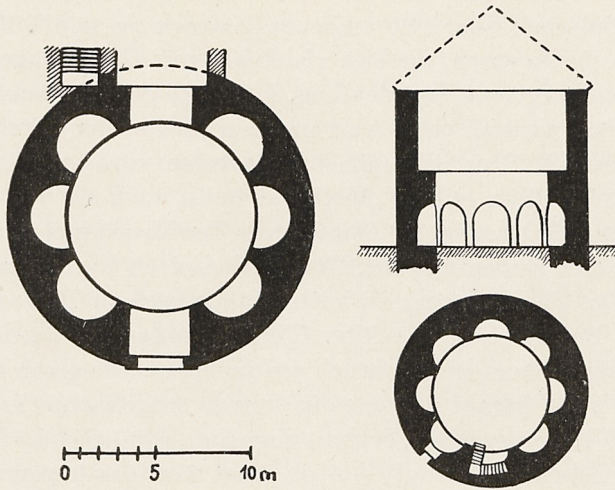


Abb. 7. 1: Würzburg, Kapelle auf dem Marienberg. Gundriß.— r: Ludwigstadt, ehem. Marienkapelle, Grundriß und Aufriß (nach Wolff).

wirkungen etwa im Gefolge der Heidenbekehrung zurückgeführt zu werden³¹. Wahrscheinlich gab es auch im Trierischen frühmittelalterliche Rundbauten³². Der Rundbau ist seit alters eine Form von denkmalhafter Ausgestaltung der Grablege. In Mettlach stand das Grab mitten im Achteck, frei zum Umgehen³³. Das Obergeschoß hatte keine Treppenverbindung mit dem Grabraum und war wohl — ähnlich den Emporen der Pfalzkapellen Aachen und Nymwegen — über eine Brücke von der Kirche aus zugänglich. Vielleicht war es, wie für andere Fälle bekannt ist, Würdenträgern vorbehalten³⁴. Im oberen Chor stand vermutlich der bezeugte Marienaltar, unten der des hl. Liutwin. Diese Bestimmung als Grabkapelle, die als selbständiger Anbau der eigentlichen Abteikirche entstand³⁵, unterscheidet den Alten Turm von den andern bekannten Nachbildungen Aachens (St. Johann in Lüttich ausgenommen), die Grabkirche des Gründers Bischof Notker, wie auch von den Kölner Kirchen St. Gereon und St. Heribert. Daher ist mit einer anderen Überlieferung zu rechnen, die hinzugekommen ist, eben der des Grabbaus. Nun hatte gerade für Grabanlagen, die sich an Kirchen anlehnen, Trier eine reiche Überlieferung aufzuweisen wie kaum ein anderer Ort nördlich der Alpen. Der Forschung bleiben hier noch viele offene Fragen, manches beginnt sich aber zu klären. So scheint die vorottonische

³¹ Nordenfalk a. a. O. 64.

³² F. Kutzbach hat aus ergrabenen Mauerresten einen Rundbau auf dem Platz von St. Marien bei Trier erschlossen, den er wie einen Rundbau in Ehrang dem 7. Jahrhundert zuweist. S. TrZs. 8, 1933, 79 u. 9, 1934, 69.

³³ v. Cohausen a. a. O. Sp. 35. 41. Vgl. ebenda Fig. 1, Plan der Abtei von 1807. — Desgl. C. Conrath, Mettlach. Die Abtei; ihr Gründer, ihre Geschichte. ²Saarbrücken (1924) 37 ff.

³⁴ Ebenda Sp. 49 f.

³⁵ Vgl. ebenda Fig. 1. Gall, Karolingische und ottonische Kirchen a. a. O.

Maximinkirche in Trier nach Kutzbachs Grabungen ähnlich wie St. Peter in Rom von Grabräumen aller Art umgeben gewesen zu sein³⁶. Ferner hat die Bauform der Außenkrypten, die sich gleichfalls aus Grabanlagen herleitet, in Trier eine besonders reiche Entwicklung. Die erste genauer bekannte, die 941 geweihte von St. Maximin, erhob sich im Chorscheitel der Kirche fünfschiffig in zwei Geschossen³⁷. Hier sind manche Vorstufen vorauszusetzen, und zwar vermutlich auch in Trier selbst³⁸. Vielleicht hatte auch die von Leofsins Vorgänger errichtete Mettlacher Abteikirche, die der Maximiner nachgebildet gewesen sein soll, eine Außenkrypta³⁹. Muß hierbei vieles Vermutung bleiben, die reiche Trierische Überlieferung ist nicht zu übersehen. Diese vorausgesetzt kann auch die Bestimmung des Alten Turms verstanden werden. Auch hier braucht man keinen fremden Einbruch anzunehmen. Die geschichtlichen Vorgänge könnten zwar darauf deuten: der fremde Angelsachse Leofsin zerstört das Werk seines Vorgängers und beginnt ein neues. Ähnliches ist für diese Jahrhunderte aber mehrfach bezeugt, — auch sonst wird das begonnene Werk des Vorgängers von ehrgeizigen geistlichen Würdenträgern nicht immer geachtet, ohne daß man deshalb von landfremdem Einfluß reden dürfte. Als bekanntes Beispiel des 11. Jahrhunderts sei Hildesheim genannt⁴⁰, wo Bischof Azelin im Westen des alten Doms einen Neubau begann, den sein Nachfolger Hezilo wieder aufgab; dieser fing 1078 im Scheitel des Domchors an Stelle der Apsis eines alten Marienheiligtums einen selbständigen Rundbau an, der nach dem Tode des Bauherrn (1079) unvollendet liegenblieb. Zur Erklärung dieses Rundbaus wird man nicht auf englischen Einfluß verfallen.

Bei Errichtung des Alten Turms mögen demnach manche Entwicklungsströme zusammengetroffen sein, sie kamen aber aus heimischem Boden. Anlage, Aufbau und Bauefüge finden so durchaus ihre Erklärung. Wie steht es mit den Einzelformen? Vom Nischenkranz war die Rede. Er ist eine besonders dem mittenbezogenen Bau gemäße Form, ist daher auch an gerundeten Apsiden ebenso beliebt wie bei reinen Rundanlagen. Hier hat die ottonische Kunst im

³⁶ F. Kutzbach, Zur Erforschung der fränkischen Bauwerke im Trierer Tal. TrLandesztg. 1937, Nr. 25–28 v. 1.–4. Febr. 1937.

³⁷ Zur Außenkrypta von St. Maximin vgl. Verbeek, Der Gründungsbau a. a. O. 28 u. 65 Anm. 116. — Eine Ansicht bei Ph. Diel, Die Geschichte der Kirche des hl. Maximinus und ihrer Reliquien. Trier (1886). — Grundriß bei E. Renard, Die Zerstörung der Kirchen St. Maximin und St. Paulin bei Trier durch die Franzosen im Jahre 1674. Mitt. d. Rhein. Ver. f. Denkmalpfl. u. Heimatsch. 8, 1914, Abb. 18, Ansicht Abb. 19. — Vor allem vgl. H. V. Sauerlandt, Bau und Grundriß der Maximinkirche vor 950 Jahren. Pastor bonus 1, 1889, 310ff. 376 und Gall, Karolingische und ottonische Kirchen a. a. O. 48.

³⁸ Eine gute Zusammenstellung von Außenkrypten, die sich besonders über das Rhein-Maas-Gebiet verbreiten, bei R. Maere, Cryptes au chevet du chœur dans les églises des anciens Pays-Bas. Bulletin monumental 91, 1932, 81ff. — Maere kannte indes nicht die wichtigen Trierer Beispiele, deren früheste (einfache Gruftkapellen, die außen an den Chorscheitel angelehnt sind) vielleicht bis in die erste christliche Zeit hinabreichen. Vgl. St. Beißel, Geschichte der Trierer Kirchen, ihrer Reliquien und Kunstschatze I. Trier (1887) 205. — In anderem Zusammenhang wird darauf noch zurückzukommen sein.

³⁹ Sauerlandt a. a. O. 320. — Nordenfalk a. a. O. 61.

⁴⁰ W. Effmann, Zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes (hrsg. v. A. Fuchs). Hildesheim u. Leipzig (1933) bes. S. 28f.

Rheinland das Erbe einer bedeutenden Überlieferung übernommen⁴¹. Dabei ist aber wesentlich, wie sie es verwertete: sie tat das mit Selbstverständlichkeit und Sicherheit aus einer bestimmten Baugesinnung, die im wesentlichen bis zum Ausgang der Stauferzeit Geltung hat⁴². Man kann noch darauf hinweisen, daß seit den Zeiten der römischen Besetzung im ganzen linksrheinischen Gebiet Nischen bei Grabanlagen verwendet wurden, wobei wieder Trier genugsam Beispiele liefern kann. Andererseits läßt sich diese Gliederungsweise nicht als eigenartig englisch belegen. Das gleiche gilt von der Form der Emporenöffnungen. Hier sei nur auf die übergriffene vierfache Bogengruppe im Innern des Trierer Domwestbaus verwiesen. Einzig die Bauzier an den Zwischensäulen der Öffnungen könnte befremden. Säulenknäufe und Kämpfer sind reich mit wechselndem Band- und Blattwerk ausgestattet (Abb. 2 und 3), im Osten und Westen am reichsten. Aber auch die Sockel und Säulenschäfte haben eigenartige Form. Hier sollen „charakteristische englische Einzelheiten“ zu erkennen sein⁴³. Die „balusterartige Umbildung von Zwischensäulen“ in der angelsächsischen Baukunst mit ihren derben Wülsten und aufgereihten Ringen⁴⁴, „sich drängenden Profilen“ ist jedoch sehr verschieden von der zierlichen Gestaltung der Mettlacher Säulchen aus feinem Kalkstein. Für deren Form war die Herstellung durch Abdrehung bestimmend⁴⁵. So kam es zu der schon damals seltenen antiken Form des Anlaufs und der leichten Schwellung am Schaft, der aus einem Stück mit der Basis gearbeitet wurde. Auch in Trier läßt sich diese Herstellungsweise z. B. an den Fenstersäulchen des sogenannten Frankenturms nachweisen, deren Basen haarfeine Linien zeigen, wie sie nur an der Drehbank entstehen (Hinweis Kutzbach). Weniger deutlich ist sie an den roheren Säulen des Domwestbaus. In der ganzen Form sehr verwandt sind hingegen Säulenschäfte, die bei St. Maximin ausgegraben wurden (jetzt im Landesmuseum) und ebenso wie die Mettlacher Basis und Halsring an einem Stück haben. In gleicher Weise sind die Säulenschäfte der oberen Bogengänge in den Stiftsgebäuden von St. Simeon gearbeitet (Abb. 8). Auch hier trifft man zuweilen noch eine anlaufartige Verjüngung; die attische Basis ist um eine untere Kehle bereichert; den Halsring fassen doppelte Plättchen ein (Abb. 8). Wenn diese Erinnerung an „klassische“ Formen noch nach Mitte des 11. Jahrhunderts deutlich ist, so wird sie bei den auch sonst bemerkbaren antiken Neigungen um 990 nicht erstaunen. In der reinen Form wie an verschiedenen Säulen in Mettlach ist dieser klassische Aufbau des Schafts mit Halsring, Schwellung, Anlauf und Ablauf auf attischer Basis für die angelsächsische Baukunst nicht nachgewiesen. Für die breit ausladenden Kämpferplatten in Mettlach müßte man ebenfalls die spätere trierische Entwicklung heranziehen, sofern man nicht Fundstücken von St. Maximin ältere Entstehung zubilligt (Bauten von 934—952).

⁴¹ Vgl. z. B. H. Koethe, Frühchristliche Nischen-Rundbauten. Marburger Diss. (1927) und Dens., Zum Mausoleum der weströmischen Dynastie bei Alt-St. Peter. Mitt. d. d. arch. Inst., Röm. Abt. 46, 1931, 9ff. — Bieln a. a. O. 1ff.

⁴² Über rheinische Nischenbauten Verbeek, Der Gründungsbau a. a. O. 16ff. — Romanische Westchorhallen a. a. O. 85ff.

⁴³ Nordenfalk a. a. O. 63.

⁴⁴ Brown a. a. O. II Fig. 15. 32. 101. 106ff.

⁴⁵ So schon v. Cohausen a. a. O. Sp. 46.

Verwandte Formen kommen zwar in der altenglischen Baukunst vor⁴⁶, aber Nordenfalk weist selbst auf die ältere Überlieferung in Italien⁴⁷. Das flachgearbeitete Zierwerk an den würfelförmigen Säulenknäufen und den Schrägflächen der Kämpferplatten ist allerdings in der gleichzeitigen Baukunst ohne Beispiel. (Immerhin wäre auf die 958 errichtete Trierer Marktsäule zu verweisen, deren Bekrönung, Knauf und Kreuz, in ähnlicher Weise verziert ist.)

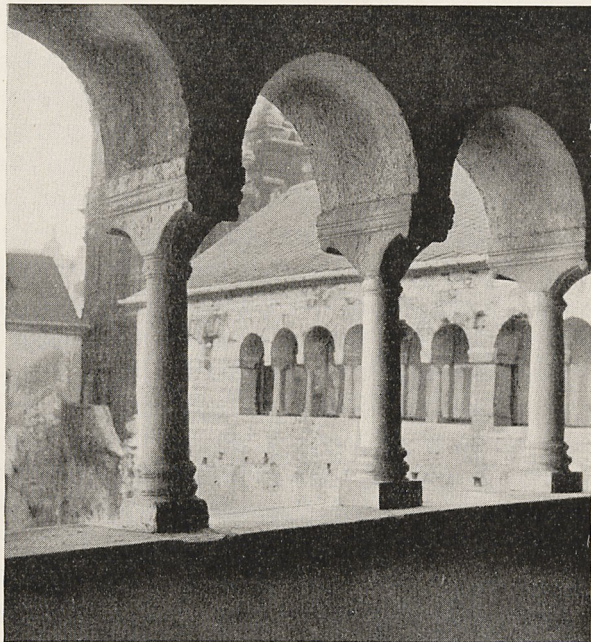


Abb. 8. Trier, Simeonskloster, Südflügel des oberen Bogengangs.

Hier könnte in der Tat eine wie immer geartete Einwirkung angelsächsischer Zierkunst vorliegen, vielleicht dann vermittelt durch die Buchmalerei. Für diese hat Nordenfalk die unmittelbaren Beziehungen zwischen Mettlach und England eingehend belegt⁴⁸ (Abb. 2).

Ein „Zurückgreifen des Mettlacher Zentralbaues auf altenglische Bauformen“ ist nach allem doch recht fraglich. Vielmehr erweist sich der Alte Turm als wichtiges Glied in der Entwicklung der rheinischen Baukunst, deren Eigenart sich schon so frühzeitig, um die Jahrtausendwende, eher als in den meisten andern Gebieten des Nordens auszuprägen beginnt. An diesem frühen Werk ließen sich Züge nachweisen, die in der Baukunst der späten Stauferzeit noch maßgebend sind.

Abbildungsnachweis: Abb. 1 aus W. Zimmermann, *Das Land an der Saar*, Berlin (1931). Abb. 2 aus N. Irsch, *Die romanische Baukunst im Saargebiet*, Zs. d. Rhein. Ver. f. Denkmalpf. u. Heimatsch. 22, 1929. Abb. 4 aus G. Humann, *Der Zentralbau zu Mettlach . . .* Zs. f. christl. Kunst 31, 1918. Abb. 8 Photogr. H. Bunjes, Trier.

⁴⁶ Brown a. a. O. II Fig. 15.

⁴⁷ Nordenfalk a. a. O. 74.

⁴⁸ Ebenda S. 65ff. — S. auch R. Kömstedt, *Zur Beurteilung der frühmittelalterlichen Buchmalerei*. Wallraf-Richartz-Jahrbuch 9, 1936, 55.